

architektur

Nr. 1 - Februar 2007 ■ www.architektur-online.com

FACHMAGAZIN FÜR DIE PLANENDE, AUSSCHREIBENDE,
AUFTRAGSVERGEBENDE UND AUSFÜHRENDE BAUWIRTSCHAFT

Neubau Umbau Sanierung

- Spittelwiese Architekten
- Klaura + Kaden ZT GmbH
- Architekturbüro
Scheuer + Pardametz
- grundstein_architektur
- Architekturbüro Plottegg
- Architekt Karl-Heinz Schwarz
- Shaun Murray
- driendl*architects



9 006781 000018

Badeoase

Hummelhofbad / Spittelwiese Architekten / Linz

Text: Astrid Meyer, Fotos: Christian Schepe

Linz verfügt über fünf Stadtteilbäder, die annähernd gleich groß sind und Funktionen wie Sport-, Lehr- und Kleinkinderbecken umfassen. Der Betreiber Linz AG will nun mit einem neuen Marketingkonzept die fünf Badehäuser mit der Spezialisierung auf Themenbereiche neu positionieren.

Das Hummelhofbad wurde im Jahr 1958 als Freibad für die Stadtteile Bindermichl, Spallerhof, Keferfeld und Neue Heimat errichtet. In den 70ern kam ein Hallenbad dazu, dessen Renovierung nun notwendig wurde. Im Jahr 2005 wurde ein Wettbewerb nach dem 3-Töpfe-Modell für Architekten mit Referenzen im Bäderbau, Architekten mit allgemeinen Referenzen und junge Architekten ausgeschrieben. Jeweils drei Architekten pro Kategorie wurden daraufhin eingeladen, Projekte für eine Sanierung und Erweiterung des Hummelhofbades zu einer Wellnessoase einzureichen. Spittelwiese Architekten konnten gemeinsam mit 3:0 Landschaftsarchitektur mit einem klaren Entwurf den Wettbewerb für sich entscheiden.

Das bestehende Bad umschloss als gegliedertes Ensemble u-förmig den Freibadbereich. Westseitig war es begrenzt von den freistehenden Garderobetrakten, nach Süden durch einen schmalen Baukörper abgeschlossen. Der Trakt mit Kassa, Schwimmhalle und Sprungturm bildete den Schwerpunkt nach Osten zum Wald hin, der für das „Waldbad“ auch namensgebend war.

Im Zuge des Umbaus blieben die Garderoben, der südliche Bauteil und die Freibecken weitgehend unverändert. Der Bauteil mit Küche, Kassa und Garderobe wurde auf seine tragenden Wände reduziert. Diesem wurde eine transparente Raumschicht vorgesetzt, womit die einst gegliederte Front eine klare Ansicht bekam. Der Schwimmhalle wurde nach Westen ebenfalls eine Zone vorgestellt und der bestehende Sprungturm in die Form integriert. Die Erweiterung des Bades schließt im Osten an die Schwimmhalle an und vervollständigt die Gebäudeform annähernd zu einem Rechteck. Die Hülle wirkt klar, gegliedert nur durch Höhenabstufungen in den Geschoßen und Einschnitte bei den westseitigen Terrassen. Das Hummelhofbad im zentrumsnahen Bindermichl ist verkehrsgünstig gelegen und über den nahen Autobahnknoten leicht erreichbar. Am

Rande des Hummelhofwaldes situiert, stellt es ein Naherholungsgebiet und die grüne Lunge für die Bewohner des Viertels dar. Die Hauptzufahrt erfolgt über die südseitige Ramsauerstraße, von der man bereits am Eck des Grundstücks in die Tiefgarage gelangt. Der Freibereich vor dem Bad dient als Parkfläche und wurde von den Landschaftsarchitekten 3:0 gestaltet. Wellenzeichnungen, durch Materialwechsel zu kleinformatigen Steinen gegenüber Asphalt, stimmen den Besucher auf das bevorstehende Baderlebnis ein. Pflanztröge in Linsenform lenken den Besucher zum Eingang, der sich als Windfang in Form einer Box von der verglasten Fassade abhebt. Eine zweigeschoßige Eingangshalle empfängt den Besucher und dient als Verteiler zwischen Freibereich, Sauna und Garderoben des Schwimmbereichs. Der Aufgang von der Tiefgarage mündet ebenfalls in die Halle.

Der für das Leitkonzept verantwortliche Künstler Gerhard Müllner ließ graue Beschriftungen zur Orientierung und Kennzeichnung anbringen. Diese finden sich als Anekdoten zu den Themen Baden, Sauna und zum Hummelhofbad an vielen Stellen wieder. Die Orientierung erleichtert aber nicht zuletzt die Transparenz des Entwurfs: Eine Glaswand hinter der Kassa trennt den Wartebereich räumlich, nicht aber optisch von der dahinterliegenden Gastrozone und erlaubt Durchblicke zur anschließenden Schwimmhalle, die man durch die bestehende Garderobe erreicht. An den Längsseiten des Beckens wurde der Liegebereich nach Westen durch die vorgesetzte Raumzone erweitert; im Osten ist das neue Lehrbecken angelegt, akustisch abgetrennt durch eine Glaswand. Das Babybecken am Kopfende der Halle füllt die Nische zum angrenzenden räumlich separierten Sprungbecken aus. An der Schnittstelle zwischen Schwimmhalle, Sprungbecken und Wellness liegt die Bademeisterkoje.

Über eine Schallschleuse betritt der Besucher hier den Wellnessbereich, der als Folge von ein- und zweigeschoßigen Räumen organisiert ist. Badezonen mit Sole- und Massagebecken, die sich über zwei Geschoße öffnen, wechseln sich mit den niedrigen privaten Liegezonen im Erdgeschoß ab. Dem Gebäude nördlich vorgelagert ist das Außenbecken, ein Gymnastikbecken fungiert als Schallraum zum Badebereich. In Verlängerung der Erschließungsachse führt eine Treppe in

die obere Ebene, welche durch die Lufträume über den Becken und eingestellte Boxen für Klang- und Duft Raum sowie Massage strukturiert ist. Bequeme Sofas aus Kunststoff gruppieren sich um einen offenen Kamin, der die heimelige Atmosphäre einer Skihütte assoziieren lässt. Eine verglaste Galerie mit Wasserbar, von der man die Schwimmhalle überblickt, verbindet Wellness mit dem Wintergarten an der Westfassade.

Entlang der Längsseite der Schwimmhalle führt eine weitere Galerie zum neuen gemischten Saunabereich, der an die bestehende Sauna angebunden ist. Dieser ist ein Aufenthaltsbereich mit Blick auf das Sportbecken. Dabei fällt die filigrane Tragstruktur der Hallendecke auf. Die Konstruktion aus Stahlfachwerkbändern wurde nicht nur aus ökonomischen Gründen erhalten. Trotz der starken Belastung in einem Schwimmbad durch Feuchtigkeit und Chemikalien war das Stahlfachwerk gut erhalten. Um den heutigen Normen zu entsprechen wurde die Eigenlast dank einem neuen Dachaufbau reduziert. An die Stahlrundsäulen, auf denen die Fachwerkträger lasteten, wurde die Stahlkonstruktion des Wintergartens angeschlossen. Die Galerien an den Schmalseiten des Beckens erforderten zusätzliche Fachwerke. Stahlbetonscheiben und -rahmen im Obergeschoß des Wellnessbereichs ermöglichen ein stützenfreies Erdgeschoß. Die Ableitung der Kräfte erfolgt über schlanke Stützen aus hochfestem Schleuderbeton. Spannweiten von bis zu 10,5 m werden durch vorgespannte Hohlrielen erreicht, die Dachkonstruktion bildet ein Stahlträgerrost aus Walzprofilen.

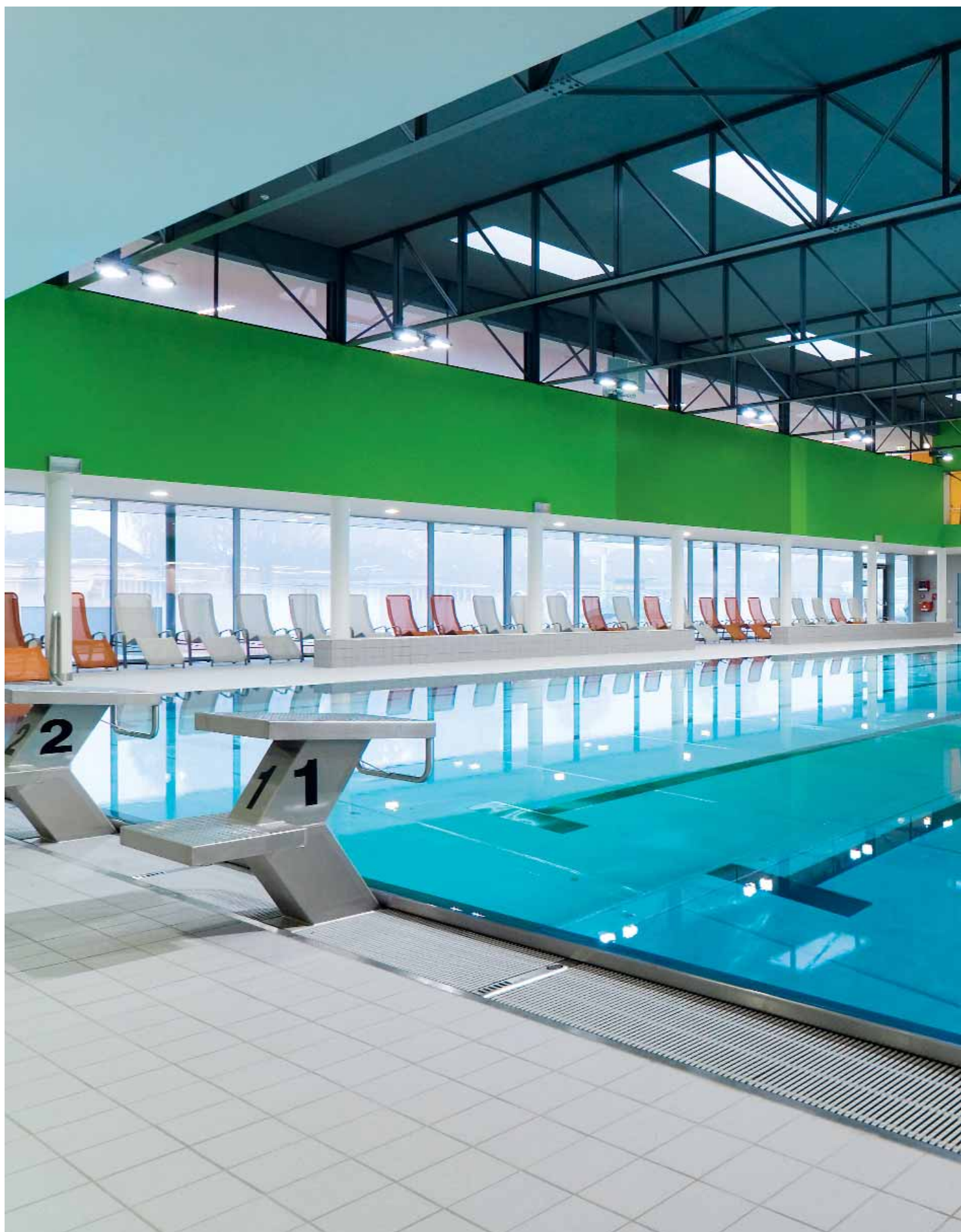
Die Decke der Schwimmhalle wurde mit regelmäßig angeordneten Lichtkuppeln aufgelockert. Im Wellnessbereich wurden diese frei verteilt, das dadurch einfallende Licht akzentuiert das Sole- und Massagebecken. Dem entspricht auch die Lichtgestaltung. Downlights im Raster dienen als Allgemeinbeleuchtung, Lichtbänder zur Orientierung, LEDs als Effektbeleuchtung und verschiedenen hoch gehängte Pendelleuchten betonen die zweigeschoßigen Raumzonen. Die Kugelleuchten finden sich auch im Außenbereich wieder. Das Farbkonzept von Gerhard Müllner weist jedem Bereich eine eigene Farbe zu: Grün in der Schwimmhalle, Gelb in der Sauna und Orange im Wellnessbereich finden sich im Mobiliar, an Wandflächen und bei den Chipuhren, die als Ein-



trittskarten fungieren. Die Materialien sind den erhöhten Anforderungen entsprechend widerstandsfähig. Keramische Bodenbeläge in Schwimmbereich und Becken, grauer Kunststein für Wellness und Sauna. Holz kommt auf den Galerien und im Wintergarten sowie als Dielen

auf den Terrassen zum Einsatz. Die Schallschleuse zwischen Schwimmen und Wellness ist mit perforierten Eichenpaneelen verkleidet, ebenso in Eiche gefertigt sind die wandbündigen Regale und Nischen fürs Trocknen von Handtüchern. Die klare Architektur des Hummelhofbades beru-

higt den Geist und ordnet die Gedanken. Blickbeziehungen öffnen sich im Raum und nach draußen. Sie schaffen den Bezug zum Wald, Sinnbild für Entspannung und Ruhe.











mehr Bad!

hsb

Schwimmbecken aus Edelstahl

www.hsb.at

hsb Philosophie:

- mit Elan die Zukunft gewinnen.
- mit Erfahrung neue Wege gehen.
- mit Innovation neue Aufgaben lösen.
- mit Sorgfalt jedes Projekt begleiten.
- mit Zuversicht eigenen Stärken vertrauen.
- mit Kundennähe die Treue unserer Partner und Kunden honorieren.
- mit Freude die besten und schönsten Schwimmbäder bauen.



**hinke schwimmbad
österreich gmbh**
A-4870 Vöcklamarkt, Dr. Scheiber Strasse 28
Tel. 076 82/28 31, Fax 076 82/28 31-16
e-mail: office@hsb.at, www.hsb.at

**hinke schwimmbad
deutschland gmbh**
D-13587 Berlin, Rauchstrasse 42a
Tel. 030/35 53 03 - 0, Fax 030/35 53 03 - 33
e-mail: office@hsb-bad.de, www.hsb-bad.de

hsb: Qualität die Vertrauen schafft!



Sanierung & Erweiterung Hummelhofbad, Linz

Das Linzer Hummelhofbad hat sich durch den behutsamen Umbau und die Erweiterung mit einem Wellnessbereich zu einer Badeoase gewandelt. In eine klare Form gehüllt verbindet es in einer logischen Raumfolge Schwimmhalle, Wellness und Sauna. Naturnahe Materialien und Transparenz schaffen die Beziehung zum angrenzenden Wald.

Bauherr:	Linz AG	Ticketsysteme, Kassen-	
Planung:	Spittelwiese Architekten: Ch.Konrad, G.Nowak, B.Rihl, Ch. Schremmer	Zutrittskontrollsysteme:	n-tree solutions Ticketsysteme GmbH
		Treppen, Hohlwände,	
Mitarbeiter:	DI C.Tang, DI M.Schröckenfuchs	Elementdecken:	Systembau Eder GmbH & CO KG
Tragwerks- und		Fliesenlegerarbeiten:	Hirtl & Bauernfeind GmbH
Brandschutzplanung:	Wernly+Wischenbart+Partner - Ziviltechnikergesellschaft KEG		gesamter Schwimm- u. Wellnessbereich
Künstl. Leitsystem:	Gerhard Müllner	Grundstücksfläche:	26.720 m ²
Grünraumplanung:	3:0 Landschaftsarchitektur	Bebaute Fläche:	4.810 m ²
Rostfreies Edelstahl		Planungsbeginn:	Februar 2005
Schwimmbecken und		Bauzeit:	11 Monate
Attraktionseinrichtung:	HSB Hinke Schwimmbad Ost.GmbH	Fertigstellung:	November 2006
		Errichtungskosten:	€ 10.600.000

Bewegte Fassade

Passivhausanlage Lendkanal / Klaura + Kaden / Klagenfurt

Text: Astrid Meyer, Fotos: Gerhard Maurer, Architekten Klaura + Kaden

Anfang 2004 suchten drei befreundete Familien nach einer Alternative zum Häusbau im Speckgürtel von Klagenfurt. Sie taten sich zusammen, um ein Grundstück zu finden, welches die Vorteile der Stadt mit dem Leben im Grünen verbindet. Ihre Idee war es, gemeinsam eine Wohnanlage zu errichten; eine Wohnform, die der städtischen Lage entsprach, dabei aber genügend Freiraum für die eigenen Bedürfnisse und Vorstellungen ließ. Davon konnten sie die Architekten Klaura und Kaden begeistern, die sich dem Vorhaben nicht nur als Planer, sondern auch als Bauherren anschlossen. Kontakte aus dem Berufsumfeld der Architekten und

der Freundeskreis brachten weitere fünf Interessenten. Gemeinsam wurde ein Grundstück gefunden, mit Option erworben und beplant. Dieses Bauherrenmodell stellt das umgekehrte Bauträgermodell dar.

Das etwa 3.300 m² große, bis auf einen Einschnitt annähernd quadratische Grundstück ist am Übergang der Stadt zur Parklandschaft am See gelegen und wird im Süden von einer stark befahrenen Straße, im Norden von einem Zufahrtsweg begrenzt. Mit Rücksicht auf die Situation planten die Architekten im nördlichen Teil des Grundstücks eine Wohnanlage mit acht Wohneinheiten. Südlich wurde dieser als Schall-

schutz ein Riegel vorgestellt, der das Atelier der Architekten beherbergt. Zwischen den Gebäuden spannt sich ein gemeinsamer Grünraum mit alten Bäumen auf. Nachhaltigkeit war nicht nur in Bezug auf die Lage des Grundstücks gewünscht, auch in der Passivhausbauweise spiegelt sich dieser Gedanke wider. Die in Holz errichtete Wohnanlage erreicht mit Dämmschichten von bis zu 40 cm Passivhausstandard.

Im nördlichen Baukörper sind jeweils drei Wohnungen im Erd- und ersten Obergeschoß in der Größe von 120–140m² gestaffelt mit L-förmigen Grundrissen aneinandergereiht. Die zum Garten vorspringenden Bauteile bilden nach Westen pri-



vate Innenhöfe aus. Nach Osten minimieren Fensterbänder mit hohen Parapeten Einblicke. Südlich vorgestellte überdachte Balkone schaffen die Verbindung zum Garten. Das oberste Geschoß birgt zwei Wohnungen von jeweils 155 m², welchen Dachterrassen, die über den Gebäudevorsprüngen liegen, als private Freiräume zugeordnet sind. Die einzelnen Parteien konnten die Grundrisse frei gestalten, lediglich die Lage der Nasszellen wurde festgelegt. Die Einheiten werden über drei vorspringende Treppenhäuser erschlossen, welche die Ansicht an der Straßenseite gliedern. Sie liegen außerhalb der gedämmten Gebäudehülle und sind, vom Lift-

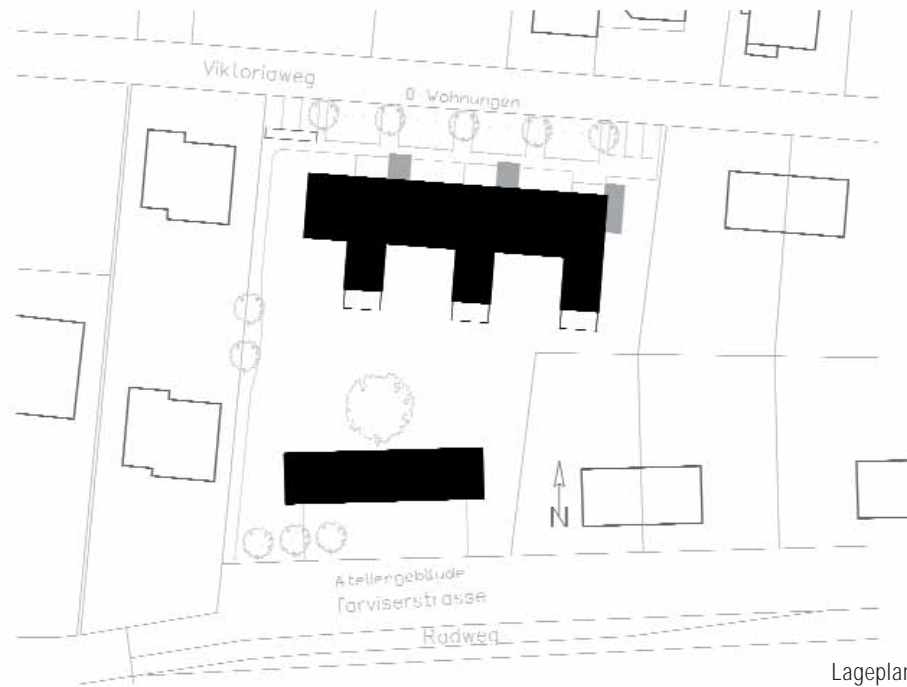
turm abgesehen, ebenfalls in Holzbauweise mit Stufen aus massiver Eiche errichtet. Das Gebäude ist mit einer Stulpschalung aus silbrig gestrichenem Holz verkleidet, welches der Fassade eine einheitliche Erscheinung gibt. Rote Fensterleibungen betonen die Lochfassade der beiden unteren Geschoße. Im obersten Geschoß hebt ein durchgängiges Band aus geöltem Lärchenholz mit beliebigen Fensteröffnungen diesen Rhythmus auf.

Der parallel zur Grundgrenze positionierte südliche Baukörper schottet die Wohnanlage von Einblicken und Lärm ab und präsentiert sich selbstbewusst zur Tarviser Straße. Der dreigeschoßige

Riegel dient den Architekten als Büro- und Wohnhaus: Die ersten beiden Geschoße werden als Archiv und Atelier, das oberste zum Wohnen genutzt. Über einen außermittigen Eingang an der Front und eine zweiläufige Treppe gelangt man ins Atelier, einem länglichen Hauptraum, dem nördlich die Servicezone angeschlossen ist. Symmetrisch angelegt sind Fensteröffnungen und private Treppenhäuser: Die Erschließung der exakt gleich großen Wohnungen im zweiten Obergeschoß befindet sich an den Gebäudeenden, die Eingänge liegen an den Schmalseiten. Wie die Wohnanlage ist auch das Atelierhaus in Holzbauweise errichtet, deren Erscheinung sich

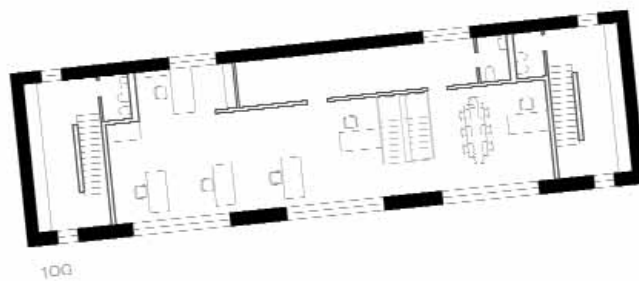
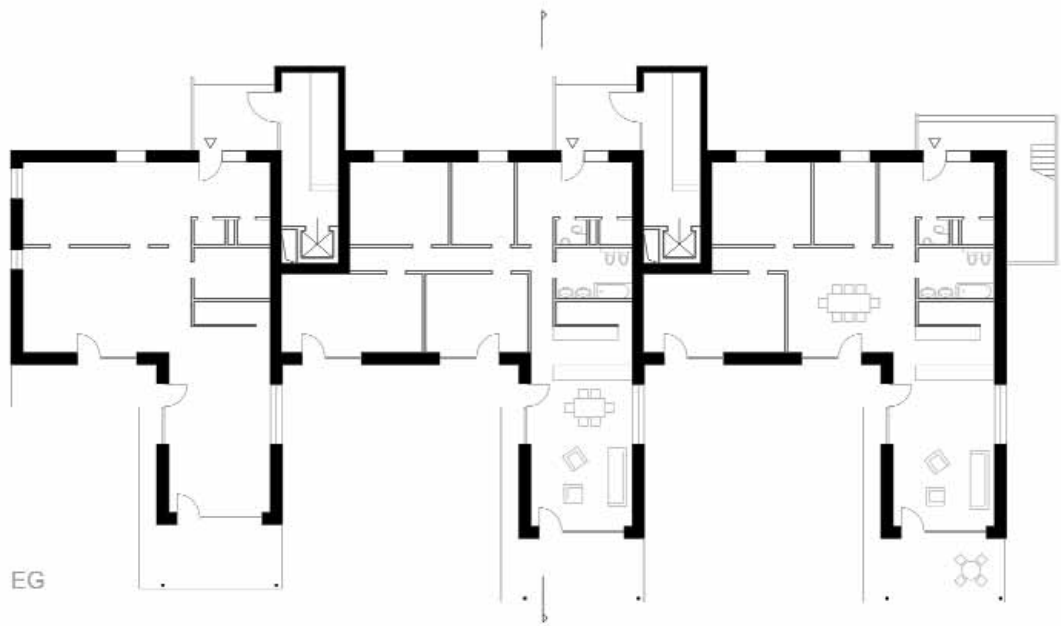


von jener abhebt: Gemeinsam mit dem Künstler Hanno Kautz gestalteten die Architekten die Gebäudehülle, die nach außen, an den drei der Stadt zugewandten Seiten urbanen Charakter aufweist. Die Gartenseite jedoch tritt durch die gleiche Fassade mit der Wohnanlage in Verbindung. Das Erdgeschoß ist mit einer horizontalen Lattung aus geöltem Lärchenholz eingefasst, die sich bis ins Innere durchzieht: Im Treppenhaus greifen Schalung und Trittstufen ineinander und leiten den Besucher nach oben. Die beiden oberen Geschoße springen über das Sockelgeschoß vor, scheinen auf diesem aufgesetzt zu sein. Senkrechte Lamellen, befestigt durch zarte Winkel, sind in einem Abstand von fünf Zentimeter dem Baukörper vorgehängt. Jede Lamelle ist zur jeweils nächsten um 2,5 Grad verdreht. Abhängig von Blickrichtung und Standpunkt verändern sich so Aussehen und Transparenz der Hülle. Die dahinterliegende schwarze Winddichtung kontrastiert den silbrigen Schimmer der Lamellen und verleiht Eleganz. In der Fensterebene des ersten Obergeschoßes ist deren Querschnitt reduziert, wodurch Ein- und Ausblicke gefiltert werden. Im zweiten Obergeschoß sind die Lamellen zugunsten freier Aussicht in der Fensterebene ausgeklinkt. Die Wirkung der Fassade erschließt sich durch die Bewegung am Gebäude entlang. Im Vorbeifahren betrachtet scheint seine Fassade ebenfalls in Bewegung und zieht die Aufmerksamkeit auf sich. Glanzpunkte scheinen mit dem Betrachter mitzuwandern und bieten ein reizvolles optisches Spiel.



Lageplan





Grundriss

Passivhausanlage Lendkanal, Klagenfurt

In Klagenfurt, am Übergang der Stadt zur Parklandschaft am See, haben zehn Familien gemeinsam eine Passivhausanlage errichtet. Ein durch Vorsprünge gegliederter Baukörper spannt mit einem straßenseitig vorgestellten Riegel einen gemeinsamen Freiraum auf. Dieser Baukörper zieht mit einer scheinbar bewegten Lamellenfassade die Blicke der Vorbeifahrenden auf sich.

Bauherr:	Errichtergemeinschaft Passivhaus am Lendkanal
Planung:	Klaura + Kaden ZT GmbH
Grundstücksfläche:	3.300 m ²
Bebaute Fläche:	700 m ²
Nutzfläche:	1.400 m ²
PHPP, Ausführungsplanung Haustechnik:	Kraus Energiekonzept GmbH

Ausführung	
Passiv-Haustechnik:	Kraus Haustechnik GmbH
Planungsbeginn:	Oktober 2004
Bauzeit:	8 Monate
Fertigstellung:	Februar 2006
Baukosten:	€ 2.300.000
inkl. Grundstück:	€ 3.500.000

Pflanzenhaus

Revitalisierung und Ökonomisierung einer Schlossanlage

Text: Bettina Thun, Fotos: Büro Plottegg

Das südlich von Graz gelegenen Ensemble Schloss Eybesfeld wurde in den vergangenen Jahren durch Renovierungen, Um- und Neubauten umfassend saniert. Langfristige Änderungen der Struktur im Besitz bedingten eine Verlagerung von der landwirtschaftlichen Nutzung zu einer ökonomischen Aktivierung des umfangreichen Gebäudebestandes. Das renovierte Schloss bleibt weiterhin in privater Verwendung, die umfangreichen Stallungen und Wirtschaftsgebäude wurden hauptsächlich zu Mietwohnungen, teilweise zu Büros umgenutzt/umgebaut und vorerst durch zwei Neubauten erweitert. Die gesamte Anlage wurde im Zusammenspiel mit dem weitläufigen Schlosspark und den großen Teichen zum Wohnpark Schloss Eybesfeld transformiert, wofür Bauherr Conrad-Eybesfeld entlang der nahe vorbeiführenden Landesstraße einen 5 Meter hohen Erdwall anschütten ließ, um das gesamte Areal von 11 Hektar abzuschließen. Dieses wurde zu einem Park kultiviert, in ihm werden laufend Werke der bildenden Kunst wie eingestreut an Ort und Stelle realisiert.

Die baulichen Maßnahmen tragen im Kern die Handschrift von Architekt Wolff-Plottegg – auch wenn durch Generalplaner und Bauherrn in der Ausführung mehr als die üblichen Abweichungen vom baukünstlerischen Konzept erfolgten. Im Wohnpark Schloss Eybesfeld kam als bestimmender Faktor das Zusammenspiel mit dem

Denkmalschutz hinzu, in dem Plottegg routiniert agiert, nicht widersprechend aber eigenständig: im Schloss selbst bei diversen Adaptierungen und bemerkenswerten Badezimmereinbauten, in der Gesamtanlage bei der Situierung, Zuordnung und Orientierung der Baukörper, der Freiräume, der Erschließung. Bei dem Ausbau des Dachgeschoßes der ehemaligen Scheunen und Stallungen zu Wohnungen wurden die Richtlinien des Denkmalschutzes, nämlich die dem Schloss zugewandten Dachflächen unangetastet zu belassen, wie selbstverständlich umgesetzt. Dafür entwickelte Plottegg einen asymmetrischen Schnitt – einerseits die geschlossene Dachfläche ohne Dachflächenfenster und andererseits zur großzügigen Öffnung zu den Teichen in die steirische „toskanische“ Hügellandschaft. Die einseitige Belichtung führte wiederum zu einer Modifizierung der Grundrisse, die mit weiteren Feinheiten aufwarten können. Große Klappwände zwischen Kochen/Essen und Schlafen schaffen unterschiedliche Raumkonfigurationen, Ausblicke und Nutzungskombinationen.

Der Neubau eines Wohnhauses (2002) über dem tradierten Grundriss eines ehemaligen Wirtschaftsgebäudes und das soeben fertiggestellte Büro-/Wohngebäude „Pflanzenhaus“ (2006) bilden die Ergänzung und den Abschluss der umfassenden Sanierung und Revitalisierung und stellen

mit der ebenfalls von Plottegg konzipierten südlich angrenzenden Wohnanlage Irgang (2003) ein neues Ensemble her, welches die Maßstäblichkeit und Freiraumbildung des Schlossareals fortsetzt bzw. neu interpretiert.

Das soeben fertiggestellte Pflanzenhaus ist topografisch die Verlängerung des Erdwalls und quasi Eingangsgebäude zum Wohnpark, tritt aber als Gebäude selbst durch die gebäudehoch rankende Bepflanzung der Vorzone als solches nicht in Erscheinung. In der wechselseitigen Verbindung von Architektur und Natur erzeugt Plottegg ein Spannungsfeld, das das Gebaute weder eindeutig als Gebäude noch als Teil der Natur einordnen lässt.

Das Haus selbst ist sehr sachlich, benötigt dieses auch, um Hintergrund für die zukünftige Bewachung zu sein. Es ist ein zweigeschoßiger Stahlbeton-Skelettbau im Raster von 11 Feldern mit ca. 8 Metern Tiefe und 6 Metern Breite und ist als Verfügungsbau so disponiert, dass sowohl Wohnungs- wie auch Büronutzung ohne bauliche Änderungen möglich sind. Seine Fassade wird im Osten, Norden und Süden von grauen Fassadenplatten gebildet, denen Fenster und Türen ohne Parapet und ohne Sturz eingefügt sind, und öffnet sich im Westen großzügig verglast in den Gartenhof. Diesem Baukörper ist eine vier Meter tiefe verzinkte Stahlkonstruktion vorgesetzt, die



um das gesamte Gebäude herumläuft. Als Sekundärkonstruktion/Tragkonstruktion/wireframe definiert sie die bepflanzte Vorzone, die Erschließung und die Balkone. Obwohl die Ost-West- bzw. Nord-Süd-Typen unterschiedlich organisiert sind, bieten beide Neubauten zu den Nutzflächen den Mehrwert der „ausgeweiteten Grundrisse“, welcher sich durch ausgeprägte Vorzonen realisiert. Jeder Wohn/Büroeinheit ist dabei ein Balkon zugeordnet, der wie eine kleine Privatsinsel aus einer Kommunikationsgasse, die direkt an das Haus anschließt und dort entlangläuft, in den westlichen Gartenhof ragt.

Die einläufigen Stahlstiegen der straßenseitigen Obergeschoßerschließung mit ihren Stufen aus Riffelblech scheinen in den Himmel zu steigen. Tatsächlich führte der ökonomische Gedanke, das Stiegelement nochmals als Überdachung darüber zu setzen, zu dieser Lösung. Die Betonbodenplatten der äußeren Erschließung sind Konstruktion und Belag zugleich. Schlichte, einfache Materialien führen oft zu einer erstaunlichen Eleganz, wenn Details logisch ausgeformt und präzise ausgeführt sind. In vielen Fällen hinkt die Ausführung den Planungen des Architekten hinterher.

Die einzelnen Einheiten betritt man durch verglaste Türen, die momentan noch Durchblick bis zur vollverglasten Westseite zulassen. Die Teilung durch Zwischenwände ist eine Option, die dem

jeweiligen Mieter und seinem Nutzungsbedürfnissen überlassen bleibt. Dieser tut aber gut daran, die Vorgaben des Architekten zu erfüllen. Das komplexe Muster der Wege und Bedürfnisse an einem Grundriss festzumachen, dabei aber flexibel und überraschend zu bleiben und nicht in Schemata abzugleiten und zu erstarren, ist Spezialgebiet Plotteggs. Seine ausgereiften Grundrisse sind nutzungsneutral, indem sie Spielräume offen lassen. Das ist offensichtlich nicht nur ein Vorteil für Wohnungen, sondern auch für Büros.

Die Grundrisse sind Weiterentwicklungen der frühen Prototypen von Plottegg (z. B. in Seiersberg 1987, in Leoben 1992 u. ä.). In seinem Oeuvre lässt sich gut nachverfolgen: die zunehmende Reduktion der Zwischenwände / Ersetzen derselben durch variable Schrankelemente und Klapp- oder Schiebewände, die Maximierung der Nutzflächen durch Reduktion der internen Erschließungsflächen, das Vermeiden von (Zimmer-)Sackgassen, das Überlagern und Verschneiden von zwei leicht gegeneinander verdrehten orthogonalen Rastern, Verglasungen ohne Parapet und ohne Sturz, durchgehende Balkone mit außen liegendem Sonnenschutz etc.

Durch Überlagerung von leicht gegeneinander verdrehten orthogonalen

Rastern werden die Grundrisse dynamisiert, die mobilen Elemente erweitern und schließen den Raum, Raumteile werden unterschiedlich zugeordnet. Im inneren Beziehungsgeflecht der Mauern ist Orthogonalität schon aus Gründen der einfacheren Möblierung notwendig. Diese orthogonale Kernstruktur lässt Plottegg sehr geschickt schiefwinkelig an die Außenwände herankommen oder vermeidet es, erzielt damit Durchlässigkeit und erschließt, ohne in Sackgassen zu enden. Umläufe und Gleichstellung der Räume führen zu einer Anarchie im positiven Sinne, einer Raumfluktuation und -durchdringung. Die Reduktion der Zwischenwände und das Ersetzen derselben durch variable Schrankelemente und Klapp- oder Schiebewände und die Minimierung der internen Erschließungsflächen führen zu einer Erweiterung der Nutzflächen, also optimierter Ökonomie und funktioneller Mehrwert.





Grundriss



Grundriss

Pflanzenghaus Schloss Eybesfeld, Graz

Die Renovierung von Schloss Eybesfeld und die Transformierung und Ergänzung der Nebengebäude zu einem Wohn- und Büropark wird seit Jahren vorangetrieben. Der Architekt Wolff-Plottegg entwickelt in diesem denkmalgeschützten Bereich interessante Lösungen in der Situierung, Zuordnung und Orientierung der Baukörper, der Freiräume, der Erschließung. Seine Grundrisse sind ausgereift, besonders flexibel und nutzungsneutral.



Bauherr: Bertran Conrad Eybesfeld
Planung: Architekturbüro Plottegg
Mitarbeiter: Arne Böhm
Statik: Manfred Petschnigg
Grundstücksfläche: 4.800 m²
Bebaute Fläche: 572 m²

Umbauter Raum: 4.820 m³
Planungsbeginn: 2004
Bauzeit: 14 Monate
Fertigstellung: 2006
Baukosten: € 1.585.000,-

Spiele am Wasser

Kindergarten Ennsdorf / architektur scheuer + pardametz / Linz

Text: Astrid Meyer, Fotos: Paul Ott

Ennsdorf ist eine kleine knapp 2.500 Einwohner zählende Gemeinde am Ennsfluss, an der Landesgrenze zwischen Niederösterreich und Oberösterreich gelegen. Die verkehrsgünstige Lage durch die unmittelbare Anbindung an die Westautobahn, die folglich leichte Erreichbarkeit und dabei aber ländliche Umgebung machen den Ort für junge Familien attraktiv. Der daraus resultierenden wachsenden Zahl an Kindern kam die Gemeinde mit der Planung einer Erweiterung des Kindergartens entgegen: Es war ein Anbau in der gleichen Bauweise an den bestehenden Kindergarten gedacht. Bei einem Gespräch mit dem Bürgermeister Alfred Buchberger erfuhr Architekt Helmuth Pardametz von dem Vorhaben und legte daraufhin selbst einen Entwurf vor, der im Gemeinderat angenommen wurde.

Der bestehende Kindergarten war im Südosten des Grundstückes situiert und ließ noch etwa drei Viertel der Grundstücksfläche frei. Dieses Feld nutzte das Architekturbüro Scheuer + Pardametz für seinen Entwurf und positionierte den neuen Baukörper an der Westseite des Grundstücks. Der Neubau ist Nord-Süd ausgerichtet und bildet mit dem Bestand einen geschützten Freiraum aus. Der neue Kindergarten ist über einen Verbindungsgang mit dem alten verbunden, funktioniert aber eigenständig.

Das Gebäude ist in Massivbauweise errichtet und gliedert sich in einen hohen und einen niedrigen Bauteil. Ersterer birgt die zweigeschoßigen Gruppenräume und ist mit rostroten Fassadenpaneelen verkleidet. In Letzterem, der eine weiße Vollwärmeschutzfassade zeigt, sind die Nebenräume untergebracht. Das Gebäude ist von der Straße zurückgesetzt, eine Grünzone schafft Abstand zu den vorgelagerten Parkplätzen. Rostrote Elemente – einmal als Brüstung ein andermal als Vordach – fügen die beiden Bauteile zusammen und führen über Rampen an zwei Stellen in das Gebäude.

Entsprechend der Ausrichtung in Nord-Süd sind auch die Funktionen entlang einer zentralen Achse organisiert: Die Erschließungszone bildet das Rückgrat, das Gruppen- von Nutzräume trennt. Zur Straßenseite sind die Räume für Leiter und Kindergärtnerinnen, Sanitärräume und Garderoben angelegt. Etwa in Gebäudemitte befindet sich die Küche und daran angeschlossen der Essbereich. Dieser orientiert sich mit weit offenbaren Glastüren nach Westen zur vorgelagerten Terrasse, die optisch durch eine brüstungshohe Sichtbetonscheibe geschützt ist.

Der Kindergarten wird hauptsächlich vormittags genutzt, weshalb auch die Gruppenräume zur Morgensonne weisen. Drei Gruppenräume mit zugehörigen Nebenräumen sind aneinandergereiht, die nunmehr einer Kindergartengruppe, der Kinderkrippe und einer Hortgruppe Platz bieten. Neben dem südlichsten Gruppenraum führt ein beidseitig verglaster Gang zum alten Kindergarten. Daran schließt ein großzügiger Gemeinschaftsraum an, der auch für externe Veranstaltungen genutzt wird. Er kann vom Kindergarten unabhängig erschlossen werden, denn eine Ganzglastüre trennt diesen ab. Folien, die Schilf und Rohrkolben darstellen, machen den Raumteiler sichtbar und schaffen die Verbindung zu den Wasserbecken im Garten.

Für eine durchgängige Gestaltung der Innenausstattung entwarfen die Architekten selbst das Mobiliar für den Kindergarten. Die Möbel bieten viel Stauraum, haben verdeckte Eingriffe und sind aus MDF-Platten oder Birkenesperrholz gefertigt. Die althergebrachten meist überbordenden Pinnwände aus Kork wurden vermieden. Statt diesen sind die Oberschränke in schwarz durchgefärbten MDF-Platten als Notizbrett gestaltet und bieten einen edlen Hintergrund für die Werke der kleinen Künstler.

Farben wurden gezielt eingesetzt: Je nach Funk-

tion ist der Bodenbelag farblich unterschiedlich gestaltet. Für die Gruppenräume wurde Linoleum in einem warmen Rotton ausgewählt, die Erschließungszone und Nebenräume sind mit gelbgrünem PU beschichtet. Die Innenwände blieben weiß, nur die Außenseiten der Gruppenräume sind mit rostroten Platten, wie sie an der Fassade angebracht sind, verkleidet.

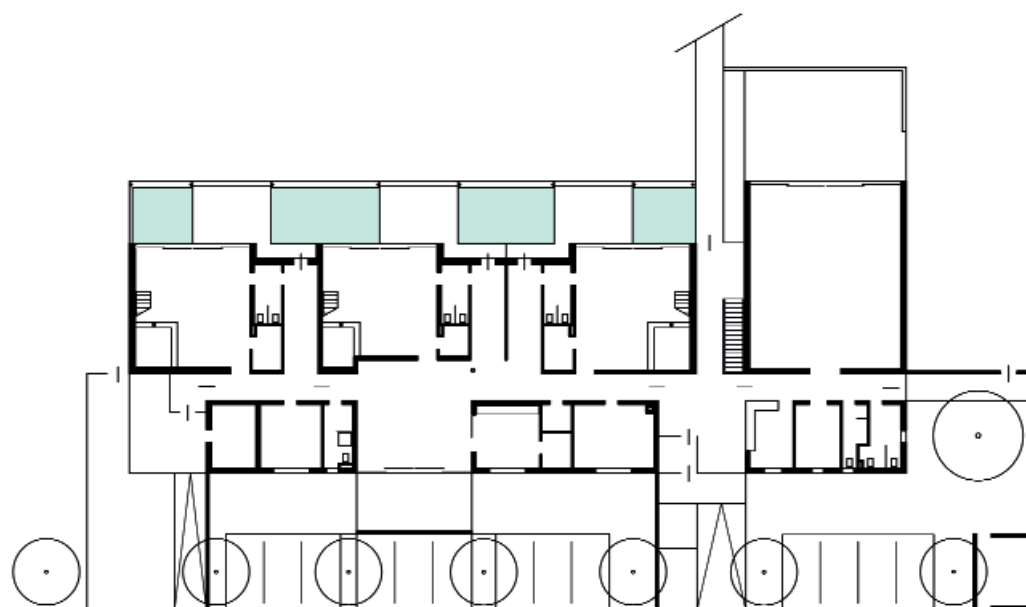
Die einzelnen Nutzungen sind räumlich klar begrenzt und werden innen als einzelne Boxen wahrgenommen. Raumhohe Glaselemente zum Garten lassen in den Gruppenräumen die Grenze zwischen Innen- und Außenraum verschwinden. Vor der Glasfassade ist über die gesamte Breite des Gebäudes ein Biotop angelegt. Gräser, Seerosen und Schilf wurden angepflanzt und heimische Fische, wie Bitterlinge, Stichlinge und Moderlieschen, eingesetzt. Die Kinder können die Natur unmittelbar beobachten und erleben hautnah den Wechsel der Jahreszeiten. Aber auch auf das Wohlbefinden wirkt die Wasserlandschaft ein: Die Kleinsten, die oft über Heimweh klagen, beruhigen sich schnell, wenn sie an der Glasfassade liegen und aufs Wasser schauen. Und ebenso genießen die Kindergärtnerinnen den Blick aufs Wasser und kommen oft eine Stunde früher zum Zeitung lesen und Kaffee trinken.

Über Brückenplatten aus Stahlbeton gelangt man von den Gruppenräumen in den Garten. Als Eingrenzung des Wasserbeckens dienen 1,20 Meter hohe Glasbrüstungen und Stahlspinnen. Kaum wahrnehmbar auch durch den zunehmenden Schilfbewuchs bieten sie die notwendige Sicherheit für diesen besonderen Einsatzbereich. Senkrechte Lamellen aus Aluminium, die über den Wasserbecken angebracht sind, fungieren als Sonnenschutz; Jalousien verschatten zusätzlich die Räume bei Bedarf gegen die flach einfallende Morgensonne. Die Reflexionen der Sonne im Wasser werfen flirrende Lichtpunkte in den Innenraum, ein faszinierendes Schauspiel für die Kinder.











Kindergarten/Hort Ennsdorf, Niederösterreich

Die Erweiterung des Kindergartens Ennsdorf umfasst neben drei Gruppenräumen mit Nebenräumen und einer Küche mit Essbereich auch einen separat zugänglichen und damit getrennt nutzbaren Gemeinschaftsraum. Das Gebäude ist Nord-Süd ausgerichtet, die Gruppenräume weisen nach Osten zu Sonne, Garten und den direkt vorgelagerten Wasserbecken mit heimischen Fischen und Pflanzen.

Bauherr:	Gemeinde Ennsdorf	Planungsbeginn:	2003
Planung:	architekturbüro scheuer + pardamezt gmbh	Bauzeit:	15 Monate
Statik:	DI Helmut Schiebel	Fertigstellung:	09/2005
Bebaute Fläche:	863 m ²	Baukosten:	€ 1.057.000 (netto)
Nutzfläche:	804 m ²	Möblierung:	€ 118.000

Kleine Eingriffe mit großer Wirkung

Waldhirtenhaus / Krabbe Prieler [grundstein] / Wien

Text: Astrid Meyer, Fotos: Regina Lümbacher

An den Ausläufern des Walserkamms und mit Blick auf das Rheintal in Vorarlberg liegt in 900 m Seehöhe das Dorf Übersaxen. Ein junges transnationales Architektenduo, bestehend aus Irene Prieler und Peter Krabbe, hat sich mit der dortigen traditionellen Architektur auseinandergesetzt und ein gut 250 Jahre altes Bauernhaus heutigen Wohnansprüchen entsprechend adaptiert. Dies geschah in einer eineinhalb Jahre dauernden Planungsphase und dreijähriger Bauzeit unter reger Beteiligung des Bauherrn.

Typologisch ähnelt das Gebäude einem Bregenzerwälder Haus: Seine Form ist kubisch und kompakt, von einem Satteldach mit etwa 45 Grad Neigung bedeckt. Die Fassade aus Holzschindeln prägt ein rhythmisierendes Fensterraster. Das Haus vereinte einst Mensch und Vieh unter einem Dach; an den Wohnbereich im Südwesten grenzt der Stall im Nordosten. Des Wertes der alten Baustruktur bewusst, nahmen die Architekten nur wenige Eingriffe in das äußere Erscheinungsbild vor. Die Kellerwände wurden saniert, die Wände von Erd- und Obergeschoß in Stahlbeton und Leichtbauweise renoviert.

Verwendung fanden günstige Baustoffe aus der bäuerlichen Umgebung und alte Materialien – insbesondere Holz, sorgfältig ausgebaut und wieder eingesetzt.

Die traditionelle Gebäudeform und die alten Materialien sind durch einen Einschnitt mit zeitgemäßen Materialien kontrastiert. Ein quer über das Gebäude laufender Glasschlitz trennt Alt und Neu am Übergang vom Stall zum Wohnbereich, führt von der Südostfassade über das Dach nach Nordwesten und formt dort einen Zubau aus, der gleich einem Rucksack am Kubus hängt. Hier öffnet sich das Gebäude entsprechend dem Wunsch

des Bauherrn zur untergehenden Sonne. Dieses Element bestimmt auch die Raumwirkung im Gebäudeinneren. Der durchgängig verglaste Einschnitt in Fassade und Dachhaut belichtet die zuvor dunkle Kernzone. Das Innere des Hauses wurde von den Architekten neu organisiert. Die geringe Raumhöhe des Bestandes von 1,87 m an der niedrigsten Stelle und die im Vergleich dazu beträchtliche Körpergröße des Bauherrn von 1,90 m waren maßgebliche Parameter für den Entwurf.

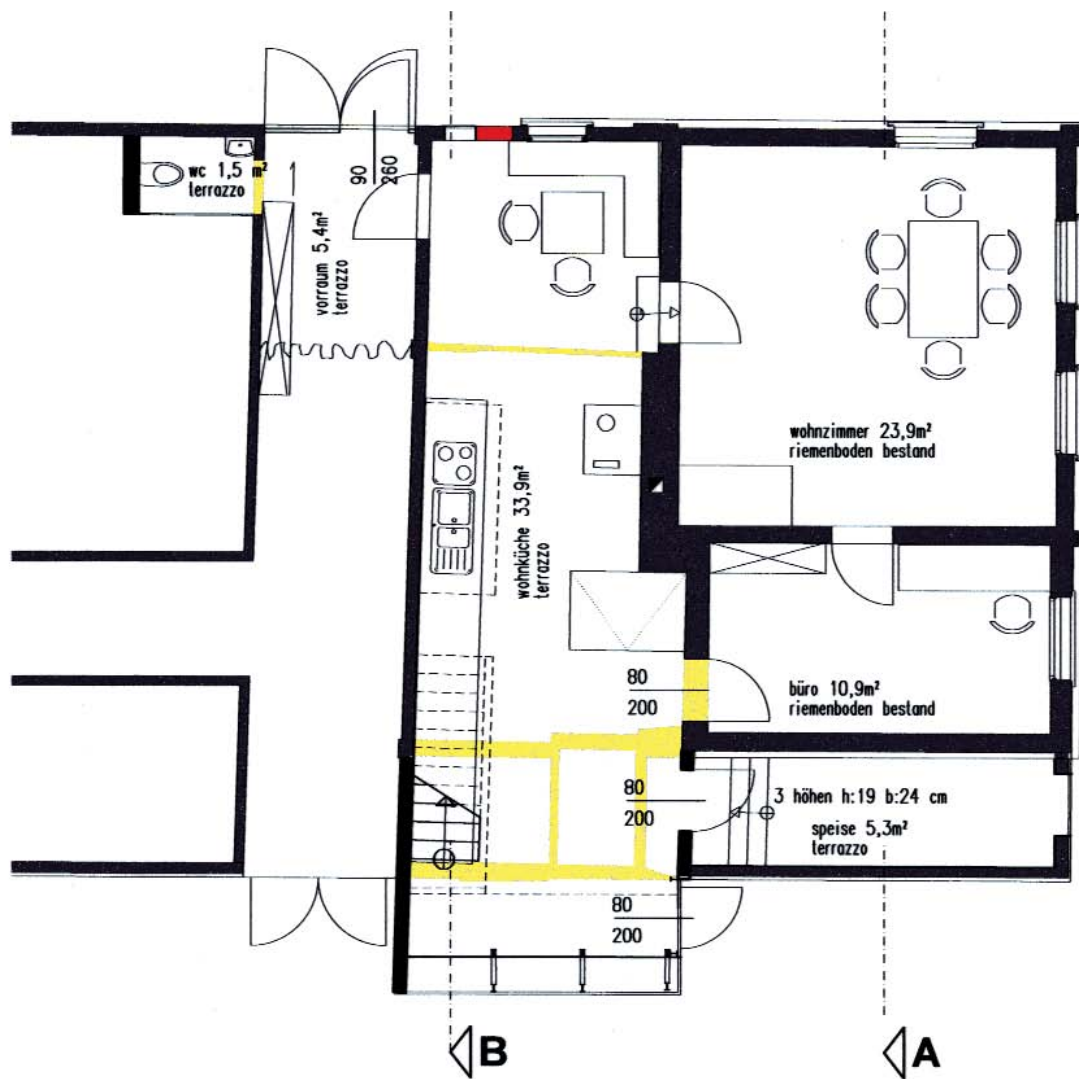
Der Eingang liegt an der Südostseite des Gebäudes, im Bereich des Stalls. Integriert in die verwitterte Holzfassade ist er beinahe zu übersehen. Über eine Zwischenzone gelangt man in den Wohnbereich. Die Typologie Gangküche, die sich über die gesamte Gebäudebreite erstreckt, bildet das Zentrum des Hauses. Sie fungiert gleichzeitig als Verteiler innerhalb des Geschoßes sowie über die verschiedenen Ebenen. Von der Küche aus betritt man die einstige Stube im Erdgeschoß. Deren Decke wurde entfernt und wirkt nun mit doppeltem Volumen luftig und großzügig. Das Büro grenzt an die Stube, und an dieses wiederum schließt die Speis an. Beide Räume sind von der Küche aus zugänglich. Über die Treppe, die als Stahlkonstruktion mit Trittstufen aus Holz ausgeführt ist, erreicht man das Obergeschoß. Von der Erschließungszone gelangt man ins Kinderzimmer mit angeschlossenem Schrankraum. Auch hier wick die Decke zugunsten größerer Raumhöhe. Lediglich die Deckenbalken wurden aus statischen Gründen belassen und eine Abstellfläche eingezogen, die man über eine Nebentreppe betritt. Das Bad befindet sich, vom Treppenaufgang durch Glas abgetrennt, an der Südostseite. Im Dachgeschoß führt ein Steg ins Schlafzimmer, von dort weiter eine Treppe in den Dachboden.

Während außen die Interventionen der Architekten nur durch den Glaseinschnitt quer durch das Gebäude, der sich nach Nordwesten zur Glasglocke ausweitet, ablesbar sind, sind die Eingriffe im Inneren deutlich spürbar: Der Raum wurde bereinigt und geöffnet. Gezielte Durchbrüche und das sparsame Einführen von Abtrennungen und neuen Ebenen passen den historischen Bau heutigen Ansprüchen an.

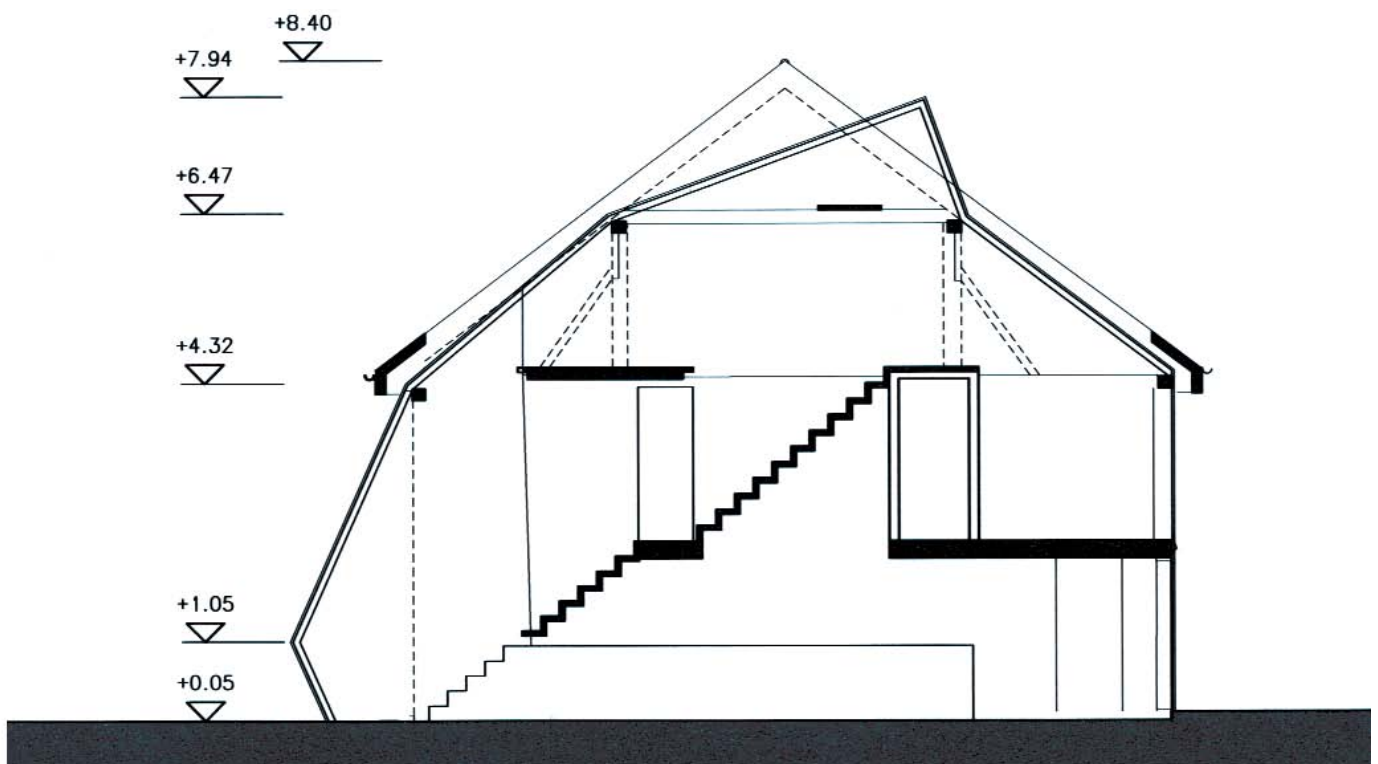
Dabei wurden traditionelle und zeitgemäße Materialien ideal kombiniert: Holzbohlenwände sind zusätzlich gedämmt, Fixverglasungen in die bestehende Wand eingesetzt und alte Holztüren in neue Leichtbauwände eingebaut. Dabei ist das Alte nicht durch das Neue imitiert, sondern jedes ist seinem Charakter entsprechend eingesetzt. Die ursprünglichen Kastenfenster wichen neuen gleicher Bauweise, und daneben durchschneidet die Fixverglasung die Fassade. Dieses Prinzip wurde auch bei der Einrichtung beibehalten: Eine alte Wanne steht frei im mit Naturstein verfliesen Bad, gegenüber die Dusche mit Glaswänden.

Das alte Bauernhaus wurde behutsam saniert und erfüllt mit einem Heizwärmebedarf von 54,1 kWh/m²a und einem A/V-Verhältnis von 0,7 die Richtlinien für ein Niedrigenergiehaus. Beheizt wird das Haus mit einer Holzheizung und zusätzlich einem Kachelofen. Warmwasser wird im Sommer mit Strom, im Winter über die Heizung erzeugt. Die für die Förderung notwendigen Werte wurden durch die Sanierung der bestehenden Wände und des Dachs erreicht. Dieses Projekt zeigt, dass sich mit Feingefühl des Bauherrn, der Architekten und der beteiligten ausführenden Firmen wertvolle Bausubstanz bewahren und heutigen Bedürfnissen anpassen lässt.





Grundriss



Schnitt B



Waldhirtenhaus, Übersaxen

Ein 250 Jahre altes Bauernhaus im Bregenzerwald wurde durch gezielte Eingriffe an heutige Wohnanforderungen adaptiert: Decken wurden zugunsten von größerer Raumhöhe und Offenheit entfernt, die Treppe als Stahlkonstruktion neu eingesetzt. Ein verglaster Einschnitt quer über das Haus und eine ausbuchtende Glasglocke sind einzigen nach außen sichtbaren Veränderungen.

Bauherr: Edgar Balter
Planung: DI Peter Krabbe,
 DI Irene Prieler [grundstein]
Statik: Ausführende Firmen
Grundstücksfläche: 839,6 m²
Umbauter Raum: 1.102,8 m³

Nutzflächen: 125,2 m²
Planungsbeginn: Juli 2000
Bauzeit: 2001–2004
Fertigstellung: November 2004
Baukosten: € 180.000

Der Architekt als Bauherr

Umbau eines Zinshauses in Wien; Architekt Karl-Heinz Schwarz / Wien

Text: Nicole Büchl, Fotos: Architekt Schwarz, Peter Kubelka (Fotograf Küche)

Der Begriff „Sanierung“ ist nicht unbedingt gleichzusetzen mit der „Wiederherstellung eines ursprünglichen Zustands“. Dieser Gedanke ging offensichtlich auch Architekt und HTL-Professor Karl-Heinz Schwarz durch den Kopf, als er 2003 das Gründerzeithaus gleich hinter der U-Bahn-Station Ottakring erwarb und mit dessen Umplanung begann. Die glatten, farblosen Fassaden und die bunt zusammengewürfelten Fensterkonstruktionen schrien geradezu nach einem neuen Gestaltungskonzept, und die interessante Hofsituation schien geradezu perfekt, um dem Wunsch des Bauherren und Planers nach dem eigenen kleinen Refugium zum Wohnen und Arbeiten nachkommen zu können.

28 Kleinstwohnungen, meist bestehend aus Zimmer und Gangküche, reihten sich in dem dreigeschoßigen Straßentrakt und dem zwei-geschoßigen Hoftrakt aneinander. Glücklicherweise entschlossen sich nach dem Eigentümerwechsel einige Bewohner dazu, ihre Wohnungen zu verlassen und gaben somit den Weg für eine umfassende Neustrukturierung der Grundrisse frei. Um den Ertrag des Gebäudes zu verbessern, entschied sich Schwarz dazu, den Straßentrakt um zwei Leichtbaugeschoße aus Stahl und Holz zu erhöhen. Jeder Bauträger würde dieses Vorhaben wahrscheinlich mit einem Lächeln betrachten, ist doch das verbaubare Volumen in Höhe und Tiefe dadurch noch lange nicht ausgenutzt. Aber glücklicherweise spielt der Faktor der Mieteinnahmen bei der seltenen Konstellation „Architekt = Bauherr“ nur eine Rolle unter vielen. Schwarz sah jedenfalls eine Herausforderung in der Suche nach gestalterischen Lösungen, die nicht alltäglich und trotzdem in einem verträglichen Kostenrahmen gelegen sind.

An der Straßenseite nutzte er eine konventionelle Vollwärmeschutzfassade dazu, eine horizontale Gliederung zu schaffen, die in ihrer Sprache an die bossierte Quaderstruktur einer typischen

Gründerzeitfassade erinnert. Auch in der Wahl des Putzes sollte die Verwandtschaft zur Althausfassade bestehen bleiben. Die äußerst raue Oberfläche der Außenwand unterstützt die Plastizität der Straßenfront durch stärkere Haptik und den Schattenwurf an der Fassade. Da Gesimse, die üblicherweise das Gesicht der Gründerzeithäuser zonieren, hier gänzlich fehlen, wirkt die dunkelgraue Fassade wie eine vorgesetzte Scheibe. Das oberste Geschoß, ausgebildet als zurückversetztes Terrassengeschoß, wird durch das Hochziehen dieser Scheibe mit der Straßenfront verbunden. Die optische Betonung durch den horizontalen Einschnitt ersetzt gleichsam das abschließende Hauptgesimse eines Gründerzeithauses.

Pro Geschoß wurden in dem neu sanierten Straßentrakt zwei Wohnungen mit etwa 60-70m² geschaffen. Um ihre Grundrisse flexibler und offener zu machen, wurden vorerst nichttragende Zwischenwände entfernt. Die abgebrochenen Ziegelsteine finden sich in dem neu adaptierten Hof als Bodenbelag wieder. Dort eröffnet sich dem Betrachter ein komplett neues Bild des Hauses. Kräftiges Grün kontrastiert hier mit dem dunklen Grau der Fassade und einem rostroten Turm, in dem sich die neue Aufzugsanlage verbirgt. Mit dem Tausch der Stufen im Hauseingangsbereich gegen eine Rampe konnte der Zugang zu jeder Wohnung im Straßentrakt barrierefrei gestaltet werden.

Den gesamten Hof samt zwei-geschossigem Hofgebäude machte Schwarz gänzlich zu seinem eigenen Refugium. Das Arbeiten siedelte er im Erdgeschoß an, das Wohnen darüber. Auch hier wurde Offenheit zum obersten Prinzip gemacht, indem jegliche Zwischenwände entfernt sowie alle Parapete abgebrochen wurden, um die Räume auch nach außen hin zu öffnen. Im Erdgeschoß ließ Schwarz die alten Putzträger aus Schilf an der Decke entfernen und legte die Dippelbäume frei. Sanierte Stahlträger kombiniert mit einem dunk-

len Akazienparkettboden geben dem Raum einen industriellen aber warmen Charakter.

Schmale Stahltreppen verbinden das ebenerdige Büro mit dem Wohngeschoß und mit dem begrünten Flachdach, das mit seinen langnadelligen Schwarzkiefern ein weitaus erfreulicheres Bild bietet als das Pultdach, das vor dem Umbau den Hintertrakt bedeckte.

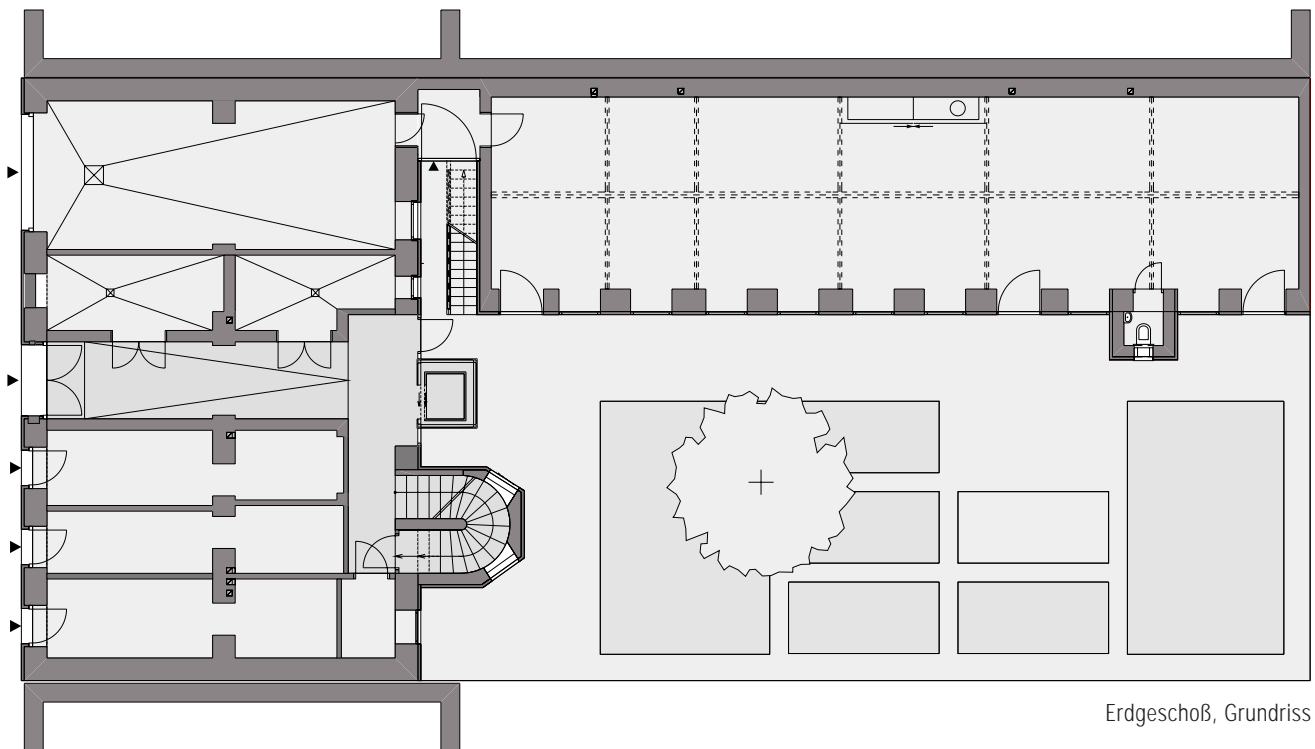
Die Hofebene selbst wurde von Jacob Finna mit rechteckigen Beeten aus Stahl in Anlehnung an die Blockbebauung des gründerzeitlichen Wien gestaltet.

Die ungewöhnlich dunkle Farbe und die wenigen Materialwechsel lassen in der kleinen Oase, die Schwarz sich hier schuf, eine ruhige Atmosphäre entstehen. Der Mut zu unkonventionellen Lösungen hat sich für die Bewohner jedenfalls gelohnt und das Spektrum der geförderten Althausanierungen in Wien dadurch bereichert.









Erdgeschoß, Grundriss



Sockelsanierung, Wien

Unvermutet trifft einen die Atmosphäre der grünen Innenhofoase, die Architekt Schwarz sich in seinem Wiener Zinshaus geschaffen und hinter einem grauen Fassadenschild verborgen hat. Die Sanierung des vormals schmucklosen Gebäudes nutzte er dazu, Substandardwohnungen zu beseitigen und die Infrastruktur zu modernisieren. Planungsprinzipien wie Offenheit und Flexibilität prägen die Grundrisse.

Bauherr: Architekt DI Dr. techn.
Karl-Heinz Schwarz

Planung: Architekt DI Dr. techn.
Karl-Heinz Schwarz

Statik: DI Franz Handlos

Gartengestaltung: Jacob Finna

Küchenplanung: Anton Schabauer

Grundstücksfläche: 536 m²

Bebaute Fläche: 325 m²

Wohnnutzfläche: 575 m²

Planungsbeginn: 1.10.2003

Fertigstellung: 1.11.2005

Bauzeit: 13 Monate

Baukosten: € 750.000

Eine Kathedrale der Technik für Sankt Anton

Galzigbahn / driendl*architects / St. Anton

Text: Katharina Tielsch, Fotos: Bruno Klotz

So wie zur Jahrhundertwende vom 19. auf das 20. Jahrhundert Bahnhöfe, als Orte der schnellen Distanzüberwindung, für Architekten ein neues Betätigungsfeld boten, so eröffnen sich heute Chancen bei Beförderungsanlagen anderer Art, nämlich bei jenen zur Höhenüberwindung. Die Rede ist von Seilschwebbahnanlagen oder Skiliftanlagen, deren sich in Österreich mit seinen Alpen viele finden. Neu entwickelte Technik in diesem Bereich erhöht die Förderkapazität und setzt Maßstäbe für die Zukunft. Was einst ohne Architektur rundherum auskam, wird nun gerade durch Architektur ins rechte Licht gerückt.

Mitten im Dorf von St. Anton, nahe dem alten Ortskern, befindet sich die Talstation der Galzigbahn, die sommers und winters Passagiere auf den 2070 m hohen Hausberg Galzig befördert. Als eine der ersten Seilschwebbahnen Österreichs wurde sie 1937 eröffnet und seitdem diverse Male umgebaut und aufgerüstet. Unkomfortable bauliche Gegebenheiten sowie eine zu geringe Kapazität ließen die Betreiber an einen Neubau der Galzigbahn denken. Dabei wollte man auch einen architektonischen Akzent im Dorf setzen.

Basis für den Architekturwettbewerb waren vereinfachte Darstellung des hochmodernen Funitel Systems mit einer neu entwickelten Seilbahntechnik, die mittels „Riesenrädern“ dem Gast einen ebenerdigen Einstieg ermöglicht. Indem die einzelnen Gondeln von oben kommend über ein Rad auf Bodenhöhe fahren und nach dem Einstieg wiederum über ein Rad nach oben gebracht werden, erübrigen sich Stiegen und Rampen. Neben Vorteilen wie mehr Sicherheit und höhere Geschwindigkeit, steigert diese Bequemlichkeit auch die Akzeptanz der Gäste enorm.

Georg Driendl Architekten gingen mit ihrem Projekt als Sieger des Wettbewerbs hervor. Ihre auf

zwei Stahlbetonflügelwänden gelagerte freitragende Stahl-Glas-Konstruktion umhüllt die spektakuläre Technik ohne dass diese in der Tragstruktur des Gebäudes selbst befestigt ist. So wie das Tragwerk von der technischen Ausstattung entkoppelt wurde, so ist auch die Glashaut von der Haupttragkonstruktion getrennt. Eigens entwickelte Regeldetails auf denen die Scheiben mit Punkthaltern befestigt sind, stellen einen Abstand her und lassen die Bewegung zu.

A-förmige Stützen auf den Flügelwänden heben das Dach von der geerdeten Masse ab. Die Form des Bauwerks nimmt die landschaftlichen Gegebenheiten auf, indem die obere Kante der Stahlbetonwände eine direkte Verbindungslinie zur Bergstation bildet. Die bewusst zum Hang hin ansteigende Schräglage des massiven Betonsockels bildet aber auch das Gegengewicht zum Zugseil.

Die von den Stahlträgern gehaltenen dreieckigen bzw. rautenförmigen Glasscheiben bilden eine gekrümmte 2.200 m² umfassende beinahe geschlossene Glashaut, die sich als Hüllkurve direkt an die Technik anlegt.

Spannweiten von 16 m Lichte werden von zarten, mit teils durch Seile aufgelösten, Fachwerken überbrückt. In Querrichtung wird das Fachwerk durch Seile stabilisiert. Als Profile wurden im Wesentlichen Rundrohre gewählt. Kein Anschlussknoten gleicht dem anderen, so wie auch jede Glasscheibe unterschiedlich ist und vom Plan weg angefertigt werden musste. Das Tragwerk mit seinen 125 Tonnen verarbeiteten Stahl wirkt nicht nur leicht, sondern ist es auch. Es scheint in seiner fließenden, sanften Bewegung beinahe zu schweben.

Im Kassenbereich ergibt sich durch ein weit auskragendes Vordach ein gedeckter Bereich, von wo

man bereits Einblicke in das Innere und damit zum Riesenrad nehmen kann. Mühelos setzt der Gast den Weg durch das Gebäude fort, um in eine der 28 neuen Kabinen zu steigen, die ihn mit 6 Meter pro Sekunde Geschwindigkeit auf den Berg befördert. In der Gondel sitzend genießt er, dank der in der Talstation integrierten ersten Tragseilstütze, einen ungehinderten Panoramablick. Neben Lager- Ver- und Entsorgungsräumen findet sich im Kellergeschoß eine Garage. In engster Zusammenarbeit mit den Tragwerksplanern und Statikern erarbeiteten die Architekten ein materialeffizientes Raumfachwerk, das konstruktiv bis aufs Limit ausgereizt wurde. Synergien ergeben sich auch aus den Detaillösungen. So wird der durch die Maschinen produzierte Lärm durch die Entkopplung von Stahlkonstruktion und Glashaut enorm vermindert.

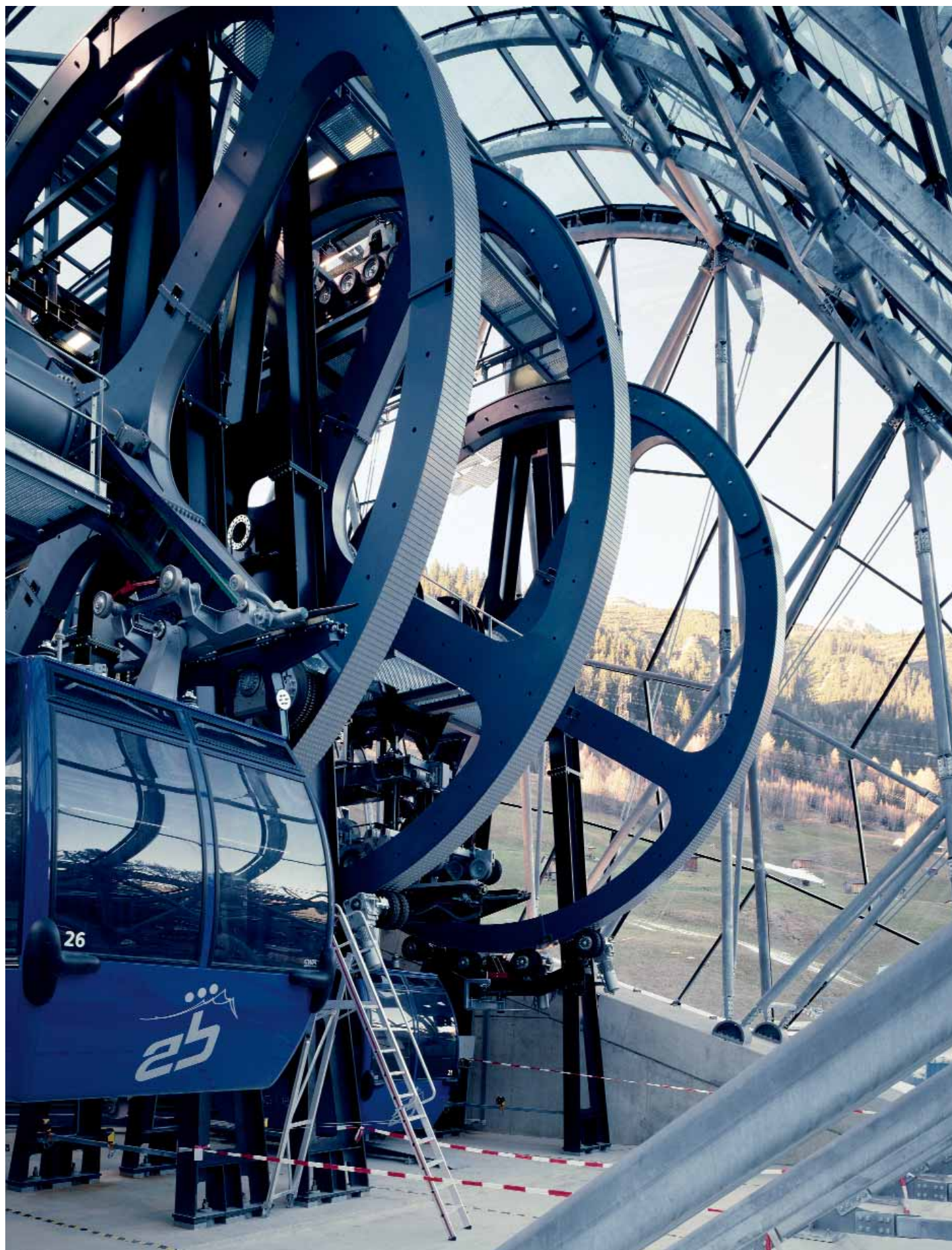
Nach den einmonatigen Abbrucharbeiten startete man in die Bauphase, die nicht länger als fünf Monate dauerte. In dieser Zeit wurden sowohl die Strecke mit ihren Stützen als auch der Umbau der Bergstation und die Talstation errichtet, was von Planern wie Ausführenden höchster Einsatz erforderte. Die Arbeit erfolgte nicht nur im Schichtdienst sondern auch am Wochenende. Trotz erheblichen Termindrucks, denn bis zur Skisaisonöffnung am 8. Dezember musste neben der Abnahme auch der vorgeschriebene Probetrieb von einem Monat Dauer erfolgt sein, haben alle Professionisten äußerst exakt gearbeitet. Und auch die Bauherren waren, laut Architekt, genau so wie man sich das immer wünscht.

Was die einen als Kathedrale der Technik bezeichnen, löst bei den anderen eher fabelähnliche Bilder aus. Georg Driendl erzählt schmunzelnd von der gehörten Analogie eines „Drachens, der den Ort verschlingt“.











Galzigbahn, St. Anton

Seit Oktober 2006 ist St. Anton um eine architektonische Sehenswürdigkeit reicher. Eine Glasfläche von 2200 m² wird von einem Raumfachwerk aus 150 Tonnen Stahl getragen, zwei massive Seitenwände aus Stahlbeton erden das am Fuße des Hausberges Galzig gelegene Gebäude. Wie eine leichte Decke schmiegt sich die Talstation der Seilschwebbahn an den Hang und umhüllt die ausdrucksstarke, prototypische Technik.

Planung und Konzept: driendl*architects
Georg Driendl Architekt

Mitarbeiter: M. Barnreiter, F. Driendl,
D. Erdeljan, Z. Talasova, J. Sagl

Statik
Stahl-Betonbau: Ingenieurbüro Brandner
Stahl-Glaskonstruktion: Bernard Ingenieure ZT GmbH
Baumanagement: Ingenieurbüro Brandner
Gesamte Stahlbauarbeiten: Unger Stahlbau GesmbH, Oberwart

Komplette Glaserarbeiten: Foidl Bau & Kunstglas GmbH
Seilbahntechnik: Doppelmayr
Planung: Oktober 2005 bis April 2006
Ausführung: Juni 2006 bis Oktober 2006
Bruttogeschossfläche: 1.750 m²
Bruttorauminhalt: 8.800 m³
Stahl-Glaskonstruktion: 150 t Stahl / 2200 m² Glas
Stahl-Betonkonstruktion: 2.000 m³

The architect's dream

Text und Übersetzung: Sandra Knöbl, Bilder: Shaun Murray

architektur traf Shaun Murray in seinem Studio in London, um über die gegenwärtige Entwicklung der Bauwelt im globalen wie im lokalen Kontext zu sprechen: Und um heraus zu finden, warum ein engagierter, junger Architekt entschieden hat, ein renommiertes Architekturbüro zu verlassen, um sich der Architekturforschung zu widmen.

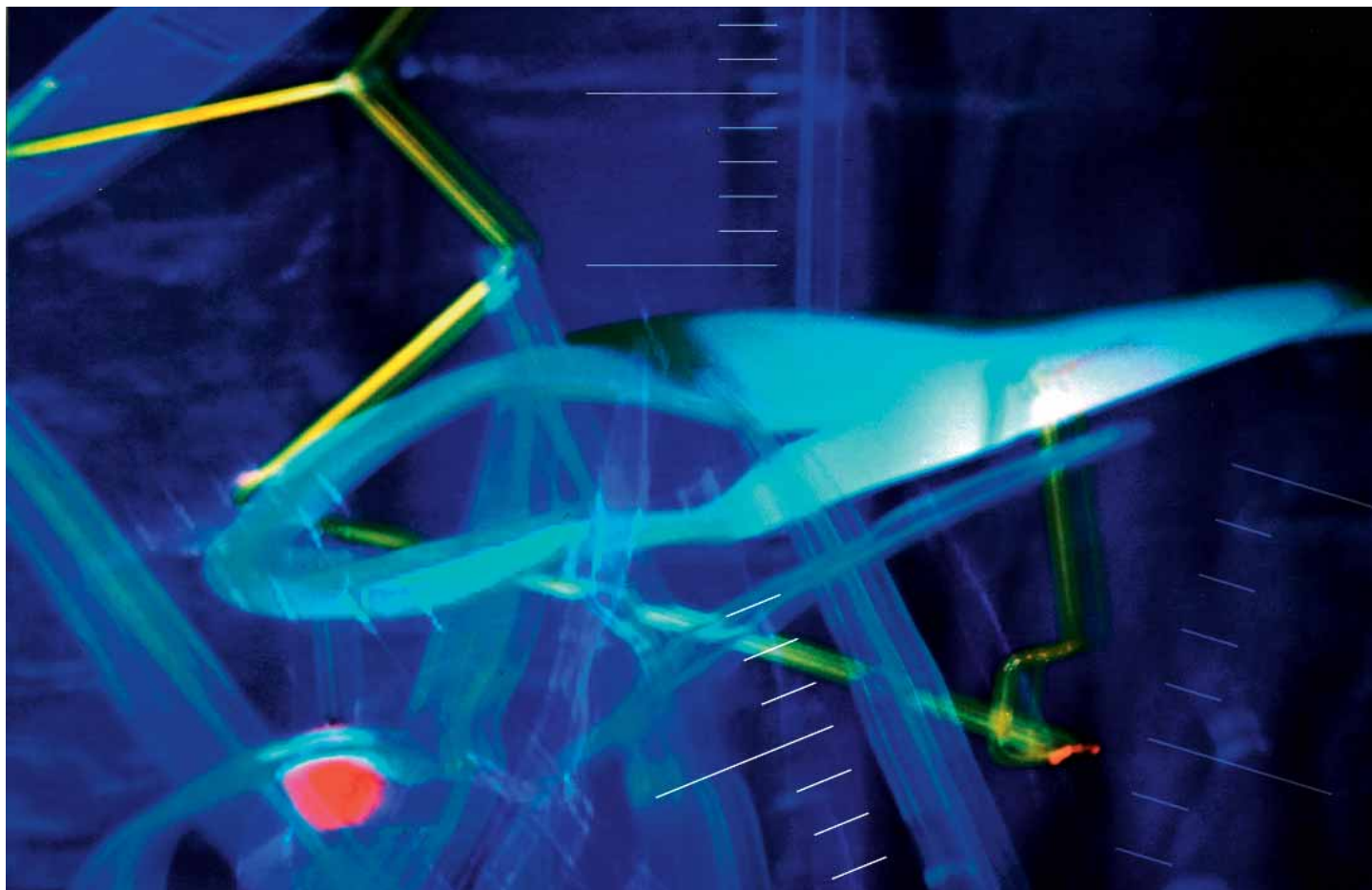
architektur: Ihre Arbeit fokussiert auf Medienlandschaften im Sinne der Beziehung, die zwischen Architekturtheorie, Philosophie und realen, natürlichen Landschaften besteht. Erklären Sie bitte die Definition Ihres Arbeitsfokusses.

im Rahmen meiner Doktorarbeit verstehen – platzieren nun die architektonischen Arbeiten und Darstellungen in einer existierenden Landschaft. Die Landschaft wird also nicht mehr nur in die Architektur projiziert, vielmehr ist sie nun die Bühne oder das Umfeld für die Arbeiten. Aber ich denke, dass meine Annäherungen nicht linearen Prozessen entsprechen, und ich habe sehr viel mit Denkmodellen und verschiedenen Theorien gearbeitet. Nun, durch die ausgedehnte Forschung mit meiner Arbeitsgruppe in Plymouth, beschäftige ich mich unter anderem mit kybernetischen Modellen, mit Telepathie und Wireless Kommunikation. Das Denkmodell, mit dem ich mich augenblicklich

letztendlich möchte ich für meine Arbeit die Position des Architekten als die eines Regisseurs wissen, der den Prozessablauf der Architekturentwicklung viel mehr koordiniert als vorgibt.

Bedeutet diese Sicht- und Arbeitsweise, dass das herkömmliche Bild und Aufgabenfeld des Architekten nicht länger existiert?

Ich denke, dass Architekten sehr „mono“ geworden sind und dass die formale Sprache diverser Architekturbüros wichtiger und dominanter geworden ist als die zu generierenden Räume. Gebäude entwickeln sich mehr aus Stilvorlieben als aus



Shaun Murray: Ich habe sehr viel im „analogen Stil“ gearbeitet aber auch im Bereich digitaler Medien. Aber diese Werkzeuge meiner architektonischen Vermittlung trennte ich stets von der Landschaft, mit der ich mich beschäftigte. Ich habe die Landschaften zwar immer in meinen Modellen oder in Zeichnungen abgebildet, meine neuen Arbeiten – die sich als Forschungsarbeiten

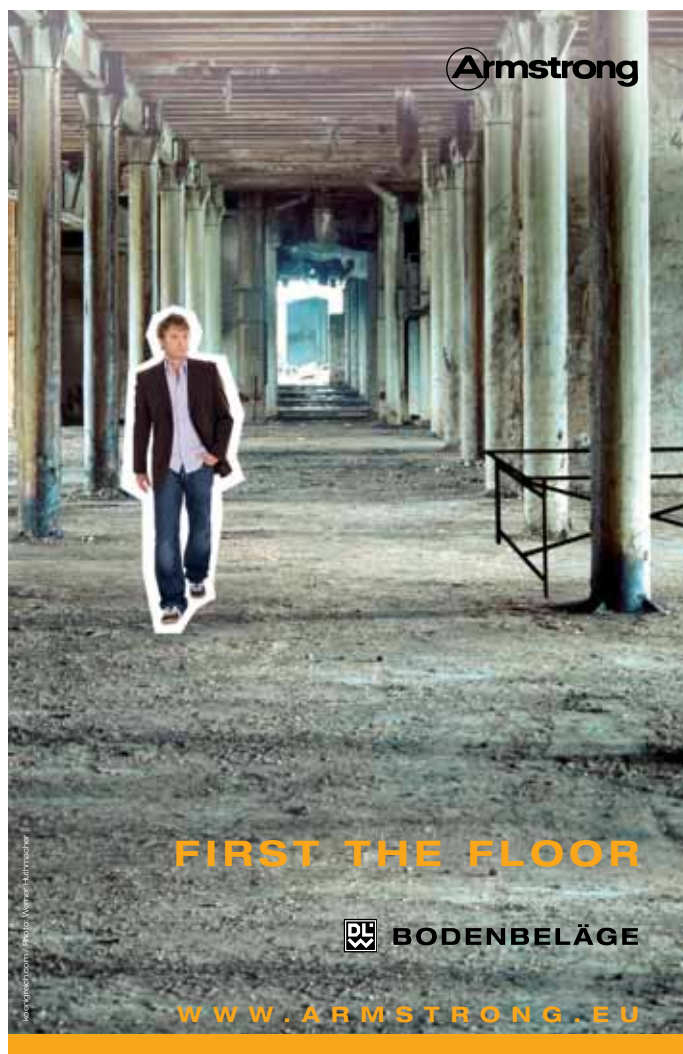
beschäftige, basiert auf der Auseinandersetzung mit den Begriffen „Benutzer – Leser – Raum“. Ich sehe die Definition des Architekten oder Designers ergänzt oder gefiltert durch und mit der Wahrnehmung des Nutzers. Der Benutzer steht also im Zentrum des zu entwickelnden Raumes, wobei die exakte Position des Nutzers natürlich von den Parametern der jeweiligen Projekte abhängt. Doch

informellen Nutzer- und Nutzungsdaten. Aus „form follows function“ wurde „form over programme“. Den Nutzer wieder in den Fokus der Architektur zu rücken hat fast etwas mit Alchemie zu tun. Ich lese im Moment sehr viel über das prähistorische Großbritannien, und die damaligen „Bauwerke“ – auch wenn sie aus heutiger Sichtweise esoterisch wirken mögen – hatten viel mehr mit der Lebenswei-

se und den kulturellen Umständen zu tun als die heutige Architektur in diesem Land. Interessanterweise gibt es in dem Forschungsteam meiner Doktorantengruppe einen Konsens bezüglich der Wichtigkeit interdisziplinärer Zusammenarbeit. Insofern passieren in meinem akademischen Umfeld gerade Prozesse, die wohl mit radikalem Konstruktivismus zu vergleichen sind. Und im Sinne der non-linearen Architekturentwicklung muss Cedric Price als absolute Schlüsselfigur gesehen werden. Und ich denke, die Zukunft der Architektur sollte im Entwickeln von Plätzen sein, die der Nutzer mitbestimmen und bebauen kann, und nicht im Schaffen von unveränderbaren Raumszenarien. Zusätzlich beeinflussen auch technologische Entwicklungen wie Wireless-Internet die Architektur, denn kabellos bedeutet, dass sich Wandaufbauten in Zukunft verändern sollten, doch auf diese technologischen Aspekte wird in der Bauwelt nur sehr zögerlich reagiert.

Bei allem Respekt gegenüber Ihrer Arbeit scheint mir doch, gerade im Hinblick auf das Expandieren von Megastrukturen wie etwa in Dubai oder China, dass die Bauwelt eine auf kommerziellen Werten basierende ist und nicht unbedingt auf theoretischen Positionierungen aufbaut oder auf diese in gravierendem Maße reagiert.

Mir ist natürlich bewusst, dass Architektur von Kommunikation abhängt. Ich kommuniziere in englischer Sprache und erreiche somit auch nur einen kleinen Prozentsatz der Fachwelt, was auch mit meinem kulturellen und politischen Erbe und Hintergrund zusammenhängt. In China geben alleine die facettenreichen Glaubensbekenntnisse andere Parameter vor. Die riesigen Bauvorhaben, die im Augenblick in China durchgeführt werden, befremden mich. Vor allem wenn man bedenkt, dass diese Architektursprache nichts mit dem kulturellen Erbe der Stadt und der Bevölkerung zu tun haben und lediglich auf kommerzielle, internationale Netzwerke reagieren. Massenproduktion und Konsum waren bis vor nicht allzu langer Zeit die Werte des Westens und nicht die des Ostens. Obwohl es einer Schande gleichkommt, setzt letztendlich die Ökonomie und nicht die Kultur die Spielregeln für urbane Lebensräume fest. Viele Architekturbüros in London veränderten ihre Arbeitsweise und die „intellektuelle“ Qualität ihrer Arbeit, um auch weiterhin am internationalen Markt beteiligt zu sein. Im Detail heißt das, dass



Armstrong

FIRST THE FLOOR

BODENBELÄGE

WWW.ARMSTRONG.EU



Wie wichtig ist Sicherheit für Sie?

fischer the innovation company

diese Büros eigentlich den Entwurf vom Bauherren bestimmen lassen und nicht mehr als Korrektiv wirken. Und ich komme wieder auf den Nutzer zu sprechen, der dann nämlich nur mehr als zahlende Einheit gesehen wird, jedoch nicht als Individuum. Von der Miteinbeziehung von Pflanzen und Tieren ist in der gegenwärtigen Baulandschaft schon lange nicht mehr die Rede. Architektur wird heute wie ein Luxusprodukt vermarktet. Der Kunde kauft sich ein Ornament, das als Stadtskulptur funktioniert und Geld einbringt.

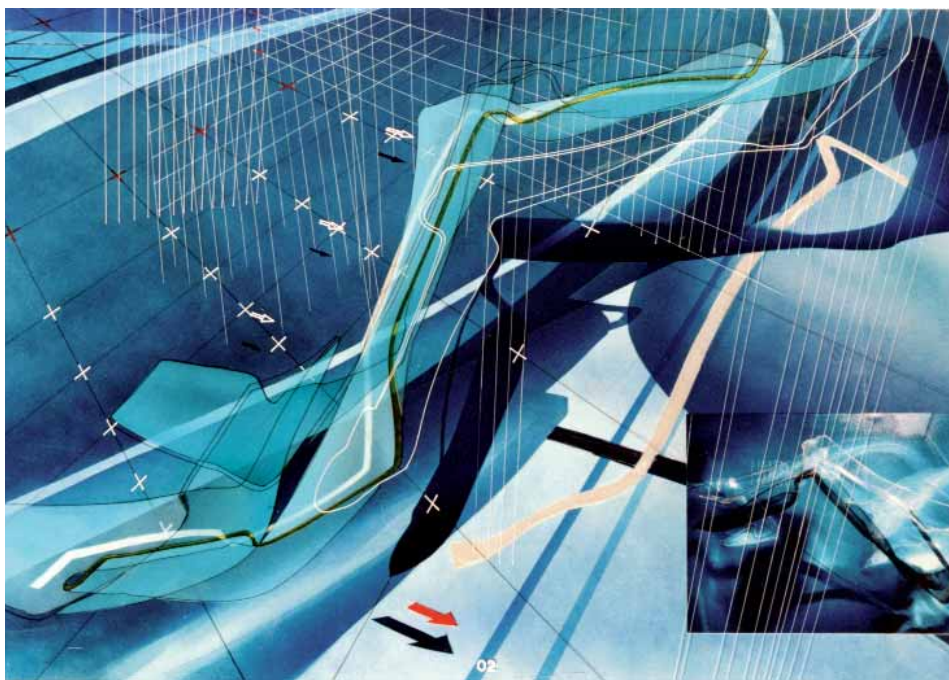
Sie selbst haben allerdings auch einige Zeit in einem Londoner Architektur-Büro mitgewirkt. Wie kam es zum Sinneswandel und Richtungswechsel in Ihrem professionellen Leben?

Als ich bei Alsop Architects – Mitte/Ende der 1990er-Jahre – arbeitete faszinierte mich die Herangehensweise des Büros sehr. Es wurden damals neue Arbeitstechniken im 3D-Software-Bereich getestet, und die Formen, die wir generieren konnten, wurden bis dahin nie auf einem derart hohen Niveau gezeich-

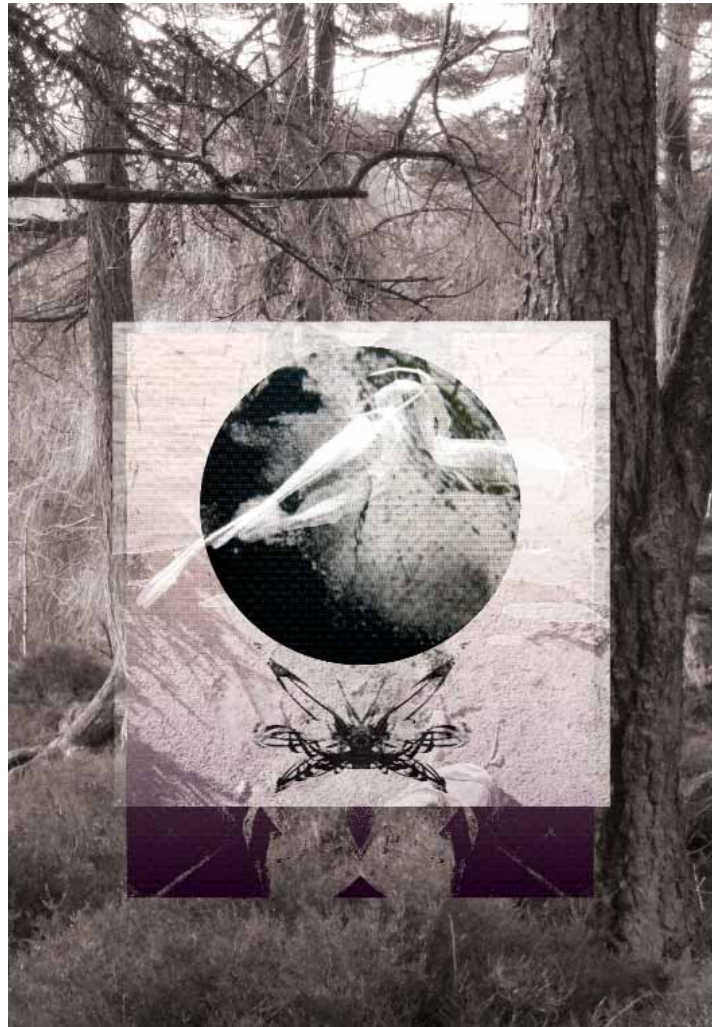
net. Und es war großartig zu sehen, dass diese Formen dann auch wirklich gebaut wurden, und es war fantastisch, ein Teil dieses Prozesses zu sein. Doch irgendwann begann ich in der Architekturpraxis frustriert zu werden, da all diese jungen, talentierten Architekten mit all ihren Ideen eigentlich im Konflikt standen mit dem Budget der Projekte und der Infrastruktur des Studios. Zusätzlich waren diese neuen Techniken nicht für alle im Büro zugänglich, was zu einem weiteren Konfliktpunkt führte. Und außerdem (lacht) respektiere ich mich selbst und wollte mein Leben mit einem Lächeln in meinem Gesicht genießen. Also habe ich mich entschieden, einen für mich neuen und anderen Pfad der Architektur-Auseinandersetzung zu finden. Doch natürlich ist es auch schwierig, den sicheren Weg des Star-Architektur Büros zu verlassen. Mittlerweile stehe ich an einem Punkt in meinem professionellen Leben, wo ich nicht verärgert zurückblicke, sondern viel mehr die Theorie und die Praxis meiner Erfahrungen auf eine positive und konstruktive Art und Weise verknüpfen kann.

Neben Ihrer Forschungsarbeit in Plymouth unterrichten Sie auch an der UCL-Bartlett. Inwieweit erwarten Sie von Ihren Studenten, konform mit Ihren eigenen Forschungsergebnissen und Positionierungen zu sein?

Am Unterrichten fasziniert mich die Kommunikation, und ich meine damit nicht ausschließlich die verbale Kommunikation. Es ist mir sehr wichtig, eine persönliche und subjektive Sprache meiner Studenten unterstützen und mitentwickeln zu können. Natürlich ist diese Form der Freiheit, die ich Studenten gebe, für manche anfangs auch irritierend, da sie von anderen Schulen eine strikter vorgegebene Formensprache gewöhnt sind. Oft verängstigt Studenten eine schulische Situation, in der keine Grenzen gesetzt werden. Aber genau dieses Erlauben von individueller Entwicklung macht für mich den Reiz des Unterrichts an der Bartlett School of Architecture aus.



Interview



INFOBOX:

Shaun Murray ist selbstständiger Architekt in London/UK. Seit 1996 widmet er seine Architekturprojekte Themen wie ökologischer Nachhaltigkeit, sozialen Aspekten und stellt sie in kritische aber auch sensible Relation zum landschaftlichen Umfeld. Das Ziel seiner Arbeit ist es, anhand von Feldstudien die Beziehung zwischen Nutzungsorientiertheit und Kontext zu demonstrieren. Die Position seiner Arbeiten zitiert er in seinem Buch „Disturbing Territories“ (ISBN 3-211-25245-2) folgend:

„The myth of power is of course, a very powerful myth; and probably most people in this world more or less believe in it...

But it is still epistemological lunacy and leads inevitably to all sorts of disaster... To want control is the pathology! Not that a person can get control, because of course you never do... Man is only a part of larger systems, and the part can never control the whole“.

(Gregory Bateson 1972)



Seit 2000 unterrichtet Shaun Murray auch an diversen Universitäten wie etwa den Architekturuniversitäten in Stockholm, Oslo, Brighton, Portsmouth und gegenwärtig am UCL London/Bartlett School of Architecture.

Sein Researchteam am Planetary Collegium setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen:

Neil Spiller, Ben Nicholson, Roy Ascott, Marcos and Marjan, Tat ort, Chora/ Raoul Bunschoten, Nat Chard, EDAS – Design Kommunalka und Bernard Cache.

WEB LINKS

www.bartlett.ucl.ac.uk/architecture/programmes/units/unit20.htm

<http://www.arch-os.com/junewkshop.html>

<http://www.nospace.net/dene/shapingconsciousness.html>

<http://www.arch.kth.se/non/partners.htm>

<http://www.sinearts.auckland.ac.nz/>

<http://architettura.supereva.it/image/festival/2003/en/spoton-schools/thebartlett/thebartlett.htm>

http://www.runberger.net/teaching_1.htm

<http://x2.i-dat.org/~cs/IA-PDF/invisiblearchitect01/>